

E. die Frage, ob das Bildungssystem der Jesuiten in dem Zeitpunkt, da es zu Grabe getragen wurde, nur dem äußeren Ansturm seiner Gegner erlegen sei oder ob es, bereits innerlich abgestorben, als ein „corpus mortuum“ aus dem Kulturleben ausgeschieden werden mußte. Für Passau jedenfalls widerlegt E. auf Grund seiner Sonderstudien die zweite Annahme. Daß der Wille zur Anpassung an die modernen Anforderungen im philosophisch-theologischen Lehrbetrieb bei den Passauer Jesuiten bestanden habe, beweise die zeitgemäße Studienreform, die sie seit 1765 betrieben und trotz aller Widerstände ihrer Gegner 1769 einführten. Aber fehlten vielleicht die richtigen Männer, dieses wissenschaftliche Reformwerk durchzuführen? Drei Typen von Exjesuiten aus dem Bereiche des Passauer Kollegs, deren wissenschaftliche Bedeutung E. im Vergleich zu all ihren unbedeutenden jansenistischen und aufklärerischen Gegnern in Passau zeichnet (der große Mich. Denis, der Urkundenforscher Heyrenbach und der Botaniker Schrank), mit ihrem Wirken für muttersprachlich-literarische, historisch-kritische und naturwissenschaftlich-exakte Bildung lassen nach E. klar erkennen, daß es dem Orden im Augenblicke seiner Unterdrückung nicht an Kräften gefehlt hätte, Wissenschaft und Unterricht im Sinne des wertvollen Neuen weiterzuführen. Fremd habe ihm als religiöser Gemeinschaft — einzelne Exjesuiten seien auch dem üblen Zeitgeiste verfallen — nur der grundsätzliche und weltanschauliche Rationalismus bleiben müssen, der aber auch mit seiner hohlen Deklamation und geringen Forschungsleistung der Kulturentwicklung mehr geschadet als genützt habe.

W. Hentrich S. J.

van der Leeuw, G., *Phänomenologie der Religion* (Neue theol. Grundrisse). gr. 8^o (XII u. 669 S.) Tübingen 1933, Mohr. M 15.—; Lw. M 17.—.

Eine systematische Zusammenfassung der verschiedenen Erscheinungsformen der Religion war längst sehr erwünscht. Die religionsgeschichtliche Forschung hat in den letzten Jahrzehnten ein ungeheures Material angehäuft, das aber seinen Zweck nur erfüllt, wenn es zeitlich oder seinem innern Aufbau nach geordnet wird und so einen Über- und Einblick in die reiche Welt des Religiösen gestattet. Die letzte Art von Anordnung wollte Verf. in dem vorliegenden Buche bieten; der Titel ist nicht in philosophischem Sinne gemeint, sondern als Beschreibung der religiösen Phänomene. Es wird also mit Recht von der Frage ihrer Wahrheit abgesehen, die zu einer Religionsphilosophie gehört, wie auch von einer psychologischen Erklärung, die der Religionspsychologie überlassen bleiben muß. Schon 1925 hat L. in seiner „Einführung in die Phänomenologie der Religion“ eine Vorarbeit geliefert; das vorliegende Werk bedeutet an Fülle und Durcharbeitung des Stoffes einen großen Fortschritt. Als erstes größeres Unternehmen dieser Art verdient es Anerkennung und Dank trotz der Ausstellungen, die man im einzelnen natürlich machen kann, und trotz der grundsätzlichen Bedenken, die der Aufbau nahelegt.

Das Werk behandelt den Stoff in folgenden fünf Teilen: das Objekt der Religion; das Subjekt der Religion: a) der heilige Mensch, b) die heilige Gemeinschaft, c) das Heilige am Menschen; Objekt und Subjekt in ihrer Wirkung aufeinander: a) die äußere Handlung, b) die innere Handlung; die Welt; Gestalten: a) Religionen, b) Stifter. Die am Schlusse stehenden Epilegomena

geben einiges, was sonst in Einleitungen zu finden ist, verraten auch den starken philosophischen Einfluß von Heidegger.

Der Verf. hat sich sichtlich der größten Objektivität beflissen. Mit Recht sieht er aber Objektivität nicht darin, daß man selbst keine religiöse Überzeugung hat oder diese nirgendwo sichtbar werden läßt, sondern darin, daß diese persönliche Entscheidung nicht statt der Sache das Urteil bestimmt. Seinen protestantischen Standpunkt wird man ihm trotzdem hier und da anmerken, vor allem, wenn er über Katholisches spricht, wie z. B. S. 241 die Beurteilung des Mönchswesens, das in dieser Auffassung der Kirche nicht mehr katholisch wäre. Auch hat sich L. zu sehr der Führung durch Heilers „Katholizismus“ anvertraut, woher es auch kommt, daß zu unbekümmert Analogien aus primitiven Religionen zur Erklärung herbeigezogen werden. Die systematische Darstellung bringt schon an sich die Gefahr mit sich, daß Einzelheiten aus dem Ganzen, das ihnen erst ihren Sinn verleiht, herausgerissen und mit bloß äußerlich Ähnlichem zusammengestellt werden (vgl. z. B. § 30).

Schwerwiegender ist jedoch der Einwand, der sich aus der übertriebenen Anwendung des Machtgedankens ergibt. Will man ein Wort, das sämtliche religiösen Vorkommnisse umfaßt, warum dann gerade das von Theorien schwer belastete Wort „Macht“, und nicht vielmehr einen Ausdruck wie etwa „heilig“? Nicht alles, was mächtig ist, gilt als religiös, sondern nur Macht besonderer Art. Zudem hat man am Anfang den Eindruck, besonders wenn man die „Einführung“ des Verf. kennt, daß hier die erledigte *mana*-Theorie wieder auftaucht. Wenn auch später in einer Anmerkung dies abgelehnt wird, so weisen doch eine Reihe von Bemerkungen in diese Richtung. Auch die ganze Anordnung des Stoffes, beginnend mit dem Unpersönlichen, verstärkt diesen Eindruck. Und ließe sich hier entgegen, daß damit weder Rang- noch Zeitordnung gemeint sei, sondern reine Stoffanordnung, so läßt sich ein Doppelpes darauf antworten, Einmal werden doch Aussagen gemacht, die die Ordnung als Entstehungsordnung ausweisen; so, wenn gesagt wird, daß Gott ein Spätgekommener ist, und wenn die Frage der Hochgötter bei den Primitiven mit sichtlicher Verlegenheit behandelt wird, indem gerade die schlechtesten Beispiele aufgeführt werden und Tatsachen wie die Religion der Feuerländer oder der Pygmäen einfach übergangen sind. Daß das Verhältnis zu diesen Hochgöttern nicht das innige Kindesverhältnis des Christen zu Gott ist, wollen wir dabei gerne zugeben. Aber es macht sich hier das starre Festhalten an den Ansichten Söderbloms und die Angst des protestantischen Theologen, Naturvölkern und gar Primitiven die Kenntnis des persönlichen Gottes zuzuschreiben, geltend. Dadurch ist der Verf. wieder in den alten Evolutionismus zurückgefallen. Zweitens ist eine Sachordnung um so besser, je mehr sie sich der phänomenologischen Ordnung anschließt. Wie wir anderwärts nachweisen und wie es natürlicherweise zu erwarten ist, steht für den Primitiven nicht das Unpersönliche, sondern das Persönliche voran und ist seine erste Erklärungskategorie (vgl. Schol 10 [1935] Heft 3). Der unkundige Leser kann aus der ganzen Darstellung überhaupt leicht den Eindruck bekommen, als gäbe es Religionen, denen die Anerkennung persönlicher Wesen ganz fehlte (z. B. S. 61: „Der Totemismus braucht keine Götter“).

Ein philosophisches Mißverständnis des Ursachenbegriffs, beru-

hend auf rein naturwissenschaftlicher Auffassung, ist es, wenn S. 551 gesagt wird, Gott als *causa prima* werde zu einem Teil der Welt. Ursache erfahren wir zuerst und zutiefst im Persönlichen und Geistigen, zuletzt und am oberflächlichsten im Materiel-
len. Gott als Schöpfer ist *causa prima* der Welt.

A. Brunner S. J.

Poppelreuter, Walther, Psychokritische Pädagogik. gr. 8^o (XIII u. 254 S.; 25 Abb.) München 1933, Beck. M 7.—; geb. M 9.—.

Es liegt hier eine hervorragende Leistung im Sinn der Ausbildung eines verlässlichen Denkens vor. Das zu bekämpfende Übel ist das normal bestehende überstarke Selbstvertrauen auf das eigene Wissen und Können. P. spricht da von einem Scheindenken im Gegensatz zum echten Denken, das mit der Wahrheit verbunden ist. Das Wort Scheindenken ist freilich nicht glücklich gewählt. Auch ein oberflächliches, unvollkommenes Denken (von dem die Rede ist), das zu einer irrigen Behauptung führt, hört deshalb nicht auf, wirkliches Denken zu sein. Die von ihm ausgebildete Erziehungsmethode nennt P. psychokritisch, im Gegensatz zu kritisch. Denn kritisch gehe auf den Sachinhalt des Denkens, psychokritisch auf die seelische Funktionalität. Dieser Grund ist nicht überzeugend. Ein Denken ist unvollkommen („Scheindenken“), weil sein sachlicher Inhalt in einzelnen unrichtig ist. Es könnte also wohl klarer und verständlicher einfach von kritischer Erziehung des Denkens gesprochen werden.

In der Einzelausführung wird zunächst für die optische Einprägung von Figuren nachgewiesen, daß die Wiedergabe gewöhnlich große Fehler enthält trotz des subjektiven Eindruckes der Richtigkeit. Die Erziehung durch Nachweis der Fehler führt erst zur Erkenntnis des Mangels und seiner Größe; dann zu einer wesentlich sorgfältigeren Einprägung, die allerdings sehr viel mehr Zeit fordert. Freilich ist der Wert der speziellen Fähigkeit der optischen Einprägung wohl nicht sehr groß. Wichtiger ist die Übertragung der Erziehungsmethode auf das Denken in der Lösung praktischer Aufgaben. Auch hier wiederholt sich die Neigung, die ersten einfallenden Gedanken für eine genügende Lösung zu halten; bei einer entsprechenden Erziehung wird das bald besser. Das wird an einer großen Fülle von Beispielen durchgeführt. — Recht wertvoll ist auch die Behandlung der Willensschulung. P. findet schon die Entgegennahme der Aufgabe ungenügend, was in vielen seiner Beispiele zutrifft, aber doch nicht in allen. Die Verbesserung verlangt, auf die Arbeit erheblich mehr Zeit zu verwenden. Hat man die anfängliche Fehlerhaftigkeit eingesehen, so wirkt der bloße Entschluß zur Besserung (der wenige Sekunden in Anspruch nimmt) meist nicht viel; ganz anders die von P. erprobte Technik, sich lange in der bloßen Vorstellung der erwünschten Leistung in Gedanken aufzuhalten, sie in allen Einzelheiten und ihren Gründen vorzunehmen, sie durchzudenken. — Was Bleuler das autistische, undisziplinierte Denken nennt, fällt vielfach mit dem Scheindenken im Sinn P.s zusammen. Den Übertreibungen Bleulers gegenüber wird betont, daß das vollkommene Denken („echte Denken“) schon wegen der Zeit, die es braucht, nicht das normale sein kann, sondern die geistigen Leistungen meist schnell erledigt werden müssen, also in P.s Terminologie Scheindenken stark vorherrschen muß.